

Finale

O-Ton

«Es gibt eine Menge Dinge in der Welt, die ich gerne anders hätte, als sie in Wirklichkeit sind; aber in einer Welt ohne Böses würde das Leben nicht lebenswert sein.»

Thomas Stearns Eliot

Pestalozzi-Schüleragenda setzt auf Musik

Amy Winehouse hat sich als erstes Tattoo die Comicfigur Betty Boop stechen lassen. Die erste schriftliche Erwähnung eines Alphorns in der Schweiz findet sich 1527. Eine Fabrik in Deutschland hat 34 Jahre lang ausschliesslich das Pink-Floyd-Album «Dark Side of the Moon» produziert. Der letzte Kastrat der päpstlichen Kapelle hiess Alessandro Moreschi und starb 1922. Und ein Adagio wird langsam gespielt.

Dies und noch viel mehr erfährt man im diesjährigen Pestalozzi-Kalender, der heute Pestalozzi-Schüleragenda heisst und nun zum dritten Mal einem Thema gewidmet ist. Nach Umwelt und Sport kommt in der Ausgabe 2018/19 die Musik zum Zug – mit Kuriositäten, Anekdoten, Lexikon-Informationen und allerlei Rekorden. Der Schwerpunkt liegt entsprechend der Zielgruppe im Bereich Rock/Pop, aber auch zur Klassik gibt es einiges zu lesen; John Cages Werk «Organ2/ASLSP», dessen aktuelle Aufführung in Halberstadt 639 Jahre dauern wird, kommt sogar gleich zweimal vor.

Ein breites Angebot gibt es auch im hinteren Teil der Agenda. Da werden das Wiener Gemüse-Orchester und die Hamburger Elbphilharmonie vorgestellt oder die Schweizer Komponistin Annette Schmucki, man erinnert sich an Miriam Makeba und befragt den Popmusiker James Gruntz. Und wer nicht weiss, wie eine Tuba aussieht, findet sie in der Instrumentenübersicht.

Wohl zum ersten Mal in ihrer 110-jährigen Geschichte lässt sich die Agenda zudem nicht nur lesen und anschauen und vollschreiben, sondern – unter www.pestalozzikalender.ch/musik – auch hören. *Susanne Kübler*

Pestalozzi-Schüleragenda. Werd & Weber, Thun 2018. 319 S., ca. 16 Fr.



Bastien Vivès zeigt in Schwarz, Weiss und Beige sein Ausnahmetalent. Bild: Bastien Vivès

Ist es Freundschaft oder Verlangen?

Ein 13-Jähriger verliert in den Ferien seine Kindheit und reift zum Mann: Der französische Comic-Maestro Bastian Vivès beweist in «Eine Schwester» einmal mehr, dass er ein Ausnahmetalent ist.

Hans-Jürg Zinsli

Es geschieht auf der Autobahn Richtung Süden irgendwo zwischen Paris und Vannes. Man fährt und fährt, die Langeweile zieht sich wie Kaugummi, der ältere Sohn spielt auf dem Smartphone, der kleine Bruder lauert auf die Chance, das Gerät auch mal in die Finger zu kriegen. Aber dann holt die Familie das Leben ein – oder schlimmer: der Tod. Eine Freundin, sagt die Mutter, habe ihr Kind verloren. Der Sohn versteht nicht, fragt nach. Und erfährt, dass es eine Fehlgeburt war – wie bei ihr, der Mutter, einst auch. «Stellt euch mal vor... Ihr hättet einen grösseren Bruder», sagt der Vater. Der ältere Sohn starrt ins Leere, sein Bruder spielt jetzt auf dem Handy.

Die ersten Seiten von «Eine Schwester» sind schon mal ein Amuse-Bouche der Extraklasse, denn der Comic-Maestro Bastian Vivès ist ein Ausnahmetalent. Der 34-jährige Franzose hat seine Erzählkunst früh zur Perfektion

gebracht und mit «Polina» (2012) einen modernen Klassiker der Graphic Novel geschaffen.

Die Geschichte einer jungen Tänzerin, die sich von ihrem Tanzlehrer emanzipiert, war ein Gleichnis über das innere Feuer einer Artistin, erzählt in knappen, lebensachten Dialogen und gezeichnet in extremer Reduktion. Vivès verzichtete weitgehend auf Hintergrund und Farben, minimierte Gesichtsausdrücke auf das Nötigste.

In «Eine Schwester» funktioniert das ähnlich. Der Zeichner hatte in den letzten Jahren vor allem seine «Manga à la

Die schwungvollen Linien und die Beschränkung auf Schwarz, Weiss und Beige passen gut zum jungen Helden.

française»-Serie «Last Man» betreut, doch die Graphic Novel ist zweifellos seine persönlichere Spielweise. Die schwungvollen Linien und die Beschränkung auf Schwarz, Weiss und Beige passen gut zu Antoine, dem 13-jährigen Helden, der in diesen Ferien seine Kindheit verliert und zum jungen Mann reifen wird. Er zeigt seinem Bruder Titi, wie man Pokémons zeichnet, doch als der Kleine am Strand eine Pokémon-Figur verliert, geraten die Brüder in einen Streit mit älteren Jugendlichen.

Die Aufregung ist gross, aber nichts gegen den Aufruhr, als plötzlich das dritte Bett im Schlafzimmer der Buben von einem Mädchen belegt wird. Hélène ist die Tochter jener Frau, die eben eine Fehlgeburt erlitten hat. Die 16-jährige hängt zunächst am Smartphone, taut aber auf, als Antoine ihr anvertraut, dass er gern einen älteren Bruder oder eine ältere Schwester gehabt hätte. Der Schmerz verbindet. Mehr noch: Er führt die beiden Teen-

ager so nahe zueinander, dass sich kaum noch sagen lässt, wo die Grenze zwischen Freundschaft und Verlangen verläuft.

Staunenswerte Leichtigkeit

Antoine und Hélène ziehen um die Häuser, klauen Wein, es kommt zum ersten Joint und zum ersten Kuss, sie bringt ihm das Tanzen bei, er zeichnet sie am Strand, sie spielen Puzzle und werden beim Rummachen erwischt. Hélène bleibt dabei stets eine Art Mentorin, die Antoine auch mal vor einer riskanten Mutprobe bewahrt.

Das alles bringt Bastian Vivès mit solcher Leichtigkeit aufs Papier, dass man nur noch staunen kann – über den erzählerischen Sog, den sein Comic entwickelt, und über die Konzentration aufs Wesentliche: die Entdeckungsfreude bezüglich Liebe, Kunst und der Liebe zur Kunst.

Bastian Vivès: Eine Schwester. Reprodukt, Berlin 2018, 216 S., 37 Fr.

Imfall Gabriel Vetter

Der dritte Deutsche

Das Fraunhofer-Institut in München veröffentlichte diese Woche eine Umfrage, wonach jeder dritte Deutsche kein Problem damit hätte, Sex mit einem Roboter zu haben. Nun kann man dieses



Resultat auf zweierlei Arten interpretieren. Positivistisch ist dies das mathematisch ideale Resultat, da es perfekt aufgeht: Einer von drei Deutschen hat Sex

mit einem Roboter, und die verbliebenen zwei haben einfach Sex miteinander.

Andererseits könnte man es auch dahingehend interpretieren, dass der dritte Deutsche überhaupt nur deswegen in erotischen Belangen mit einem Roboter rumschnackeln muss, weil er von den anderen zwei Deutschen als drittes Rad am Bettkasten seit je nichts

abkriegt, Stichwort Incel, Stichwort Einsamkeit, Stichwort Jessas. Wobei Roboter ja gerade dialektisch die Lösung sind für jegliche Existenzängste des Menschen.

Flight of the Conchords, ein Comedy-Duo aus Neuseeland, schrieb vor ein paar Jahren einen interessanten Roboter-Song. In «The Humans Are Dead» skizziert das Duo einleuchtend die mögliche Dualität einer nahen Maschinenzukunft. Prämisse: Die Roboter haben die Weltherrschaft übernommen, alle Menschen sind tot – wie übrigens auch alle Elefanten. Die negative Auslegung dieser Tatsache: «Es gibt keine Elefanten mehr!» Die positive Auslegung: «Hey, Elefanten sind endlich nicht mehr vom Aussterben bedroht!»

Kostenfaktor Mensch

Natürlich haben Flight of the Conchords recht: Die Maschine ist ja eigentlich das Endstadium des Kapitalismus. Das ist

nur schon deshalb lustig, weil es im Kapitalismus, der ja vom Menschen durch den Menschen und für den Menschen erfunden wurde, nur einen einzigen Faktor gibt, der den Kapitalismus an der Erfüllung seiner selbst hindert, und das ist, Überraschung: der Mensch. Der Mensch mag Erfinder sein, mag dem Roboter als Erschaffer gelten, aber jenseits aller Theorie, im harten Alltag, im Praxistest – da ist der Mensch vor allem eins: ein Kostenfaktor. Mühsam, unberechenbar, wehleidig. Der Mensch ist, machen wir uns nichts vor, ein ewig dummes, produktionshemmendes Stöcklein zwischen den Speichen der Weltmaschine. Und kann also weg. Doch wo kämen wir denn da hin, wenn es uns nicht mehr gäbe?

Dieses Dilemma beschrieb der Humorist Ephraim Kishon einst in einer sehr schönen Robotergeschichte über eine Getreidemaschine: Diese Maschine ist ein Roboter, der Getreide nicht nur

selber sät und wässert und erntet, sondern das gewonnene Getreide schliesslich auch gleich noch selber mahlt, zu Brot verarbeitet – und das Brot auch grad noch selber isst.

Da wird sich auch der dritte Deutsche fragen: Warum soll man sich als Mensch die Mühe machen und Sex mit einem Roboter haben, wenn der Mensch auch einfach zwei Roboter miteinander Sex haben lassen kann? Dialektisch gibt es da nur noch ein Problem: Selbst im Danebenstehen und Nichtstun wäre ein Roboter effizienter als der Mensch.

Weswegen wir auch aus dem Müsiggang wegrationalisiert werden. Sehen wir es positivistisch: Zwar wird es den Menschen in der Zukunft nicht mehr geben, aber wenigstens müssen wir uns dann keine Gedanken mehr darüber machen. Endlich nicht mehr nicht nur nicht über die Vergangenheit nachdenken, sondern auch nicht über die Zukunft.

Tagestipp Kabarett



Zeit gewinnen mit Herrn Friedli

Ob als Kabarettist, Kolumnist, Radiosatiriker oder Autor – stets ist Bänz Friedli ein Erzähler, der aus dem Alltag schöpft. Mit Leichtigkeit und Rasananz spürt er in «Ke Witz!» dem Irrsinn der Jetztzeit nach, stellt er fest, dass wir vor lauter zeitsparender Hilfsmittel immer mehr Zeit verlieren. In seinem Erzähl-Kabarett schlägt der Preisträger des Salzburger Stiers 2015 einen ureigenen Tonfall an und verbindet Sprachwitz mit Melancholie. (*kib*)

Heute, 20 Uhr, Bierhübeli, Neubrücke-strasse 73, Bern